

Vorwort

Meine Auseinandersetzung mit C. G. Jung begann während meines Pädagogikstudiums in Münster. Im Schwerpunkt Psychologie boten zwei meiner Professoren Seminare über ihn an, und ich hatte sofort Zugang zu dieser tiefenpsychologischen Kartografie. Daran orientiert, schrieb ich meine Diplomarbeit über ganzheitliche Bewusstseinsbildung. Es folgte eine lebenslange Beschäftigung mit den verschiedensten Aspekten seines Werkes. Insbesondere interessierte mich die Form von Psychotherapie, die an seinen Erfahrungen und Forschungen orientiert ist, sodass ich auch während des Studiums der Musiktherapie in Wien immer wieder auf seine Theorien zurückkam und reflektierte, wie eine tiefenpsychologisch orientierte Musiktherapie sich damit begründen ließe. Bilder und Geschichten machen seine Ideen anschaulich, aber existieren analog auch an-hörbare Muster?

Jung selbst meinte ja, seine Archetypenlehre würde die Musik kaum ausschließen. Am deutlichsten äußerte er sich in einem Brief an Serge Moreux vom 20.1.1950: „Dass Musik ... mit dem Kollektiven Unbewussten zu tun hat, steht fest ... Die Musik drückt in Tönen dasselbe aus wie die Bilder der Phantasien und Visionen“ (Jung 1972, S. 173).

Es gibt jedoch bisher keine mir bekannten theoretischen Ansätze und Forschungen, die diese logische Konsequenz systematisch verfolgen, und dies war mir als Musiktherapeut Anlass genug, Gedanken und Material zu sammeln und in der Folge geordnet darzustellen.

Jungs Bedeutung für die heutige Zeit scheint mir darin zu liegen, dass er, abweichend von Pathologiefixierungen einerseits und institutionalisierten religiösen Subkulturen andererseits, die Individuation, den einmaligen Ganzwerdungs- und Sinnfindungsprozess jedes Menschen ins Zentrum stellt. Damit schafft er Grundlagen für ein modernes integratives Denken. Und er ist relevant sowohl für tiefenpsychologische als auch für humanistische und systemische Grundorientierungen – also für die moderne Psychotherapie überhaupt. Dazu kommt noch seine Relevanz für Selbsterkenntnis und persönliches Wachstum jenseits klinischer Diagnosen. Dem von Max Weber „Entzauberung der Welt“ genannten Phänomenen der Moderne und den damit verbundenen Gefühlen von Verlorenheit und Entfremdung setzt er das heilsame Bewusstsein entgegen, dass jeder einzelne Mensch bedeutsamer Teil eines sinnvollen Ganzen ist.

So ist auch Jungs Begriff einer individuell notwendigen „religiösen Funktion der Seele“ zu verstehen. Nicht Theologie oder Glauben an bestimmte Vorgaben sind gemeint, sondern die „re-ligio“, die Verbindung mit einem primären Selbst, das heil und heilsam unter allen schicksalsbedingten Wunden, Irritationen und Verbiegungen wirkt.

Psychologisch geht es darum, einen erfahrbaren, wahrhaftigen, persönlichen Zugang zu sich selbst zu suchen, zu einer Freiheit *von* irritierenden Über-Ich-

Stimmen, eingefahrenen leidbringenden Erlebens- und Verhaltensweisen, Verstrickungen in systemisch bedingte Reinszenierungen und – durch das Hörbarmachen der inneren Stimme – zu einer Freiheit *für* den persönlichen Lebenssinn, interaktiv verbunden mit Mitmenschen und Mitwelt. Für psychotherapeutisch Tätige, die diesen Prozess begleiten, ist die klare Kartografie, die Weite und Ganzheitlichkeit des auf Jung beruhenden und seither ständig weiter entwickelten Weltbildes eine sinnvolle Orientierung. Bei allem offenen Forschergeist bleibt Jungs These eines gesunden tieferen Selbst eine Quelle von Kraft und Zuversicht.

Ich bin kein Jung'scher Analytiker, sondern ein tiefenpsychologisch orientierter Musiktherapeut. Zum Schreiben dieses Textes motivierten mich meine nunmehr fast 50-jährige Beschäftigung mit C. G. Jung und die Inspirationen, die ich immer wieder durch ihn und an ihm orientierte Autorinnen fand, sowohl im Rahmen meiner musiktherapeutischen Praxis als auch meiner persönlichen Entwicklung. Ich bin so ein Fall, wie ihn Vogel (2016) im Titel seines Buches beschreibt, für eine „Integration jungianischer Methoden in die psychotherapeutische Behandlung“, wobei ich praxeologisch zentral an der Musiktherapie orientiert bin.

Bei meinen Recherchen zu diesem Text fiel mir auf, dass es auch bei den jungianischen Autoren um die von Jung eingeführten und beschriebenen Begriffe einen mehr oder weniger großen Spielraum von Bedeutung gibt, was der Psyche vermutlich angemessener ist als dogmatische Exaktheit. Den Begriff der „Unschärfe“ könnte man hier anführen: er gilt in der Quantenphysik und lässt sich durchaus auch auf die Semantik, vor allem natürlich auf die Musik anwenden. Auch Widersprüchliches findet sich, der Wirklichkeit des Lebens gemäß, Selbstkritisches, beispielsweise im Hinblick auf die Archetypenforschung. Die Jung'sche Psychologie wird lebendig bleiben, wenn die Diskussionen weiterhin verbale Fixierungen im gebührenden Abstand umkreisen und sich undogmatisch weiter entwickeln.

Welche Rolle spielt nun die Musik in diesem Kontext? Zunächst einmal muss konstatiert werden, dass es sich um ein kollektives Phänomen handelt. Es gibt kein Volk auf der Erde, das nicht irgendeine kulturell oder subkulturell spezifizierte Form von Musik entwickelt hat, weshalb die Musikanthropologie sie als humanbiologisch notwendigen Teil des Menschseins erkannte (Suppan 1984). Die Frage ist nur, inwieweit diese Ausprägungen auf einer archetypischen Basis beruhen, und ob und wie man diese beschreiben kann.

In der jungianischen Literatur werden die visuellen und narrativen Ebenen ausführlich und tiefgehend erforscht und beschrieben, es gibt jedoch wenig Beschäftigung mit der akustischen Ebene der Wirklichkeit als Erfahrungs- und Symbolwelt. Zu den implizit und explizit, kollektiv und persönlich gespeicherten akustischen Erfahrungen als Symbolisierungsphänomenen wurde im Hinblick auf ihre therapeutische Bedeutsamkeit in der Psychotherapie bisher noch wenig publiziert. In der tiefenpsychologisch orientierten Musiktherapie ist das natürlich anders. Hier stehen akustische Symbolisierungen und ihr Bezug zum Unbewussten der Klientinnen und Klienten im Vordergrund. Und dies kann die psychotherapeutische Landschaft insgesamt durchaus bereichern.

Auch über die Kombination des jungianischen Weltbildes mit musiktherapeutischen Vorgehensweisen konnte ich trotz intensiver Recherchen nur relativ wenig finden und darstellen. Das vorliegende Buch stellt den Versuch dar, diese Lücke ein Stück weit zu schließen und das gefundene Material in strukturierter Form darzulegen. Mir ist dabei durchaus bewusst, dass vor allem mit der Frage nach dem Archetypischen in der Musik „ein großes Fass aufgemacht wird“. Bescheidenheit ist also angebracht, Unschärfe angemessen, Ansätze können formuliert werden, aber hier besteht noch großer Forschungsbedarf bei einem höchst komplexen und flüchtigen Medium.

Zu meiner Motivation für diesen Text gehört, noch einmal möglichst gründlich zu prüfen, wie Jungs Theorien und ihre Weiterentwicklungen sich im Lichte des heutigen Standes der Wissenschaften, insbesondere natürlich der Psychotherapie, darstellen und in zeitgemäße musiktherapeutische Behandlungen integrieren lassen.

Aus sprachästhetischen Gründen habe ich manchmal nur die männliche oder weibliche Form verwendet. In diesen Fällen ist immer das andere Geschlecht mit gemeint.

